Kriegsalltag

„Die Landschaft am Chemin des Dames war trostlos. Als ich einmal auf Posten im Graben war, sah ich in dieser Öde – es war Sommer –, dass ein Blümchen hochgekommen war. Ich glaube, es war ein Stiefmütterchen. Ich habe zu mir gesagt: „Wenn es morgen noch da ist, hole ich es mir und schicke es meiner Mutter.“ Es war noch da und ich bin aus dem Graben herausgekrochen, habe es geholt und meiner Mutter geschickt, die es auch tatsächlich erhalten hat.“

„Heiligabend war wie jeder andere Tag. Wir schoben unsere Wachen und lagen unter Artilleriefeuer. In der Nacht fing auf einmal jemand in unserer Kompanie an, „Stille Nacht, heilige Nacht“ zu singen. In den Gräben stand ja doch immer eine relativ große Zahl Menschen auf Wache, und dieses Lied verbreitete sich über die Front, soweit wir dies hören konnten, und alle sangen.“

„Man konnte seinen Eltern schreiben, aber was nützte das? Was sollte man schreiben? Das Elend, das man sah? Ich habe geschrieben, dass mir das Leben an der Front nicht gefiel, dass ich wieder anders leben wollte. Man kannte aber die Empfindungen der

Eltern nicht. Sie haben ihre Kinder großgezogen, und nun müssen die plötzlich in den Krieg, sollen andere umbringen und werden schließlich selber umgebracht. Naja, sie sind eben im Krieg gefallen, viele Gedanken haben sich die Eltern auch nicht gemacht. Sie haben sich im Ersten Weltkrieg gefreut, wenn man wieder zurückkam, und wenn man nicht zurückhaben, dann trauerten sie. „Es ist nun mal so“, war damals die Stimmung unter den Menschen.“

„Kurz vor dem Ende des Kriegs wurden wir in einem Dorf imTanzsaal einer Gastwirtschaft untergebracht. Wir waren so hundemüde, dass wir im Stehen schlafen konnten. Ich hatte mich auf den Fußboden hingelegt, und morgens wachte ich mit einem Mal auf und denke: „Was ist denn das? Da war über mir das ganze Dach weg und einige Latten des Dachs lagen auf meinem Lager. Ich hatte so fest geschlafen, dass ich gar nicht gemerkt hatte, wie das Dorf in der Nacht vom Feind beschossen worden war.“

„Es war eine Sauerei, was uns zugemutet wurde. Man bekam ein lauwarmes Essen, in das schon Dreck und wer weiß was reingefallen war. Eine Woche war wie die andere. Da haben wir dann doch sehr starke Ausdrücke gefunden.“

„Nachher kam die Hungersnot. In der Champagne haben wir in der Erde gelebt. Wir mussten wegen des Hungers immer wieder zwei Stunden schlafen. Man kann nicht sagen, durch den Dolchstoß ist der Krieg zu Ende gegangen. Nein, durch die schlechte Verpflegung.“

„Einmal trieb der Hunger mich und einen Kameraden dazu, in der Nacht bei Polen etwas an Verpflegung zu suchen. Wir haben irgendwo, wo noch ein Licht war, angeklopft: „Chleba.“ Das bedeutet Brot. Die Leute sagten: „Niema chleba.“ Nachdem wir so eine Stunde herumgelaufen waren und zurück mussten, waren wir erst richtig hungrig. Wir haben die Kekse aus unserer eisernen Reserve aufgegessen. Ich bin beinahe verhungert.“

„Auf die Ruhe bei uns habe ich immer geschimpft. Wenn Sie morgens um zehn aus dem Graben in die Ruhestellung kamen, hatten Sie ein großes Ruhebedürfnis. Schon um zwei Uhr mittags hieß es aber: „Es ist Gewehrappell.“ Das habe ich gehasst. Ich musste ja erst mal ausschlafen. Man wollte wirklich Ruhe haben und die gab es nicht. Und am nächsten Tag war schon wieder Exerzieren angesetzt, aber nicht, dass man uns

lehrte, mit Handgranaten umzugehen, nein, nur Disziplin. Da hab ich die Preußen gehasst, kann ich Ihnen sagen. Mit Preußen meine ich das Militär.“

„Ich habe manchmal acht Tage lang die Kleider nicht ausgehabt, nicht mal die Stiefel. Es gab einfach keine Möglichkeit, die Kleider zu wechseln. Erst wenn wir alle zehn Tage abgelöst wurden und in Ruhe waren, haben wir sie sauber machen können.“

„Wir waren den ganzen Tag im strömenden Regen marschiert. Abends sind wir mit sechs, acht Mann in einer großen Scheune untergekommen. In einer Ecke haben wir Feuer gemacht, zuerst unsere Mäntel getrocknet und ein bisschen was gegessen. Anschließend haben wir geschlafen, und da kamen die Ratten, einen halben Meter groß wie Katzen. Ich weiß noch, ich habe geschlafen, und da ist mir eine Ratte über das Gesicht gelaufen. Am nächsten Morgen stellten wir fest, dass die Ratten unser ganzes Brot aufgefressen hatten. Das war mein 20. Geburtstag.“

„In der Nähe unseres Frontabschnitts vor Verdun war ein kleines Wäldchen, das heißt, die Bäume waren ja alles nur noch Stümpfe. Dort war ein großer Holzbunker gebaut worden, in den wir des Nachts abwechselnd schlafen gehen konnten. Da drinnen

wimmelte es von Ratten. Es mussten immer zwei, drei Mann nachts Wache halten und die Ratten totschiessen oder totschießen. Die fraßen einem das Brot aus der Tasche weg und haben manchen auch an den Zehen genagt. Es war furchtbar, dort schlafen zu gehen, aber man musste ja schlafen.“

Quelle: Wolf-Rüdiger Osburg: *Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer.* Aufbau Verlag, 2. Aufl., Berlin (2020).